

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 87 (1993)

Heft: 3

Artikel: Vom guten und vom falschen Hirten (Gen 41,47-57 und 47,15-26)

Autor: Winzeler, Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143752>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom guten und vom falschen Hirten

(Gen 41,47–57 und 47,15–26)

Liebe Gemeinde

Wir lesen die Verheissungsgeschichte Jakobs und seiner Nachkommen, die Geschichte der Taten Gottes, die sich so seltsam im kleinen Bruder, dem Träumer Josef, fortsetzt. Und wir haben jetzt jenen ersten Höhepunkt in der Geschichte von Josef und seinen Brüdern erreicht, wo die Träume Josefs wahr werden, so wahr und so entsetzlich wirklich, wie es sich niemand in Ägypten – auch keiner von Josefs Brüdern – hätte träumen lassen. Die fetten Jahre gehen weltweit vorüber. Eine ungeheure Hungersnot bricht über den Erdkreis herein. Das Wasser versiegt, die Nilquellen sind wie verstopft, der Himmel hält den Regen zurück. Dann versiegt auch das Geld, und der übliche Kreislauf von Geld und Ware, Arbeit und Lohn, Produktion und Konsum kommt zum Erliegen. Die Gelehrten am Hof Pharaos sind am Ende ihres Lateins; der Markt bricht zusammen, und auf Josef, den Hebräer, wird alle Hoffnung gesetzt und alle Macht übertragen, damit er einen Ausweg finde und zeige, wie man die bedrohten Völker vor dem Hungertod rette. So findet in Ägypten eine Art Revolution statt, die alles umstösst, was vorher über die Jahrhunderte gegolten hatte; ein Ausländer, ein Hirtenknabe, ein Sklave sitzt im Regiment, und eine andere Politik, eine andere Ökonomie, eine neue Weltordnung werden eingeführt.

Ach ja, sagen wir, das ist halt so ein Märchen aus alter Zeit: Sklaven werden Herren, und Herren oder Privateigentümer werden Sklaven – aber viel hat sich dadurch nicht geändert. Es wird zwar ein anderes System eingeführt, aber doch wieder nur ein System von Herrschaft und Unterdrückung. Josef ist zwar von der

Marktwirtschaft zur Planwirtschaft übergegangen, aber das Volk erleidet den Ausverkauf fast bis zum letzten Hemd. Es wird satt, aber auch abhängig und ist am Ende besitzlos und hoffnungslos unterdrückt.

Sind das die biblischen Perspektiven für unsere heutige hoffnungslose Welt? Ist es das, was Gott mit uns Menschen vorhat? Wir haben heute allen Grund, so kritisch und skeptisch zu fragen. Aber vielleicht gibt es doch einige Untertöne in unserem Text, die uns aufhorchen lassen, die nicht so ganz ins Schema unserer Ängste und Vorurteile passen und die unserer Hoffnungslosigkeit, dass sich doch nichts ändern liesse, Einhalt gebieten.

Da ist einmal der ungeheure Realismus dieser biblischen Erzählung. Da wird uns nichts vorgemacht – von glorreichen Zeiten oder von «Wohlstandsgewinnen», die auf uns (im neuen Europa etwa) zukommen sollten. Da wird kein weltfremdes Märchen aus alter Zeit erzählt, ist es doch genau das, was auch in unserer Zeit geschieht und wie auch wir es uns nicht haben träumen lassen, weder die Hungernden und Sterbenden in Afrika, noch jene Menschen der sozialistischen Welt, die sich vom freien Markt mehr Demokratie und Gerechtigkeit erhofften, schon gar nicht wir Schweizerinnen und Schweizer, die so sehr an die fetten Jahre des Exports, der Subventionen und der niedrigen Zinsen gewöhnt sind, dass uns die heutigen Abmagerungskuren der Wirtschaft in Wut und Zorn, Angst und Ohnmacht versetzen und auch bei uns nicht allzu viel fehlt, bis einige Verzweifelte sich an anderen, an Ausländern, die sie für die Unglücksbringer halten, für das eigene Leid gewaltsam rächen.

Das zweite Überraschende bei Josef ist, dass er als Ausländer zum Retter in der Not

wird, der den Ägyptern zum täglichen Brot verhelfen soll, er, der doch nur ein Hebräer ist, der zu jenem verachteten Volk gehört, das man stets zum Sündenbock für alles Unheil in der Weltgeschichte machte. Dieser Ausländer aber heiratet eine ägyptische Frau, so dass seine Söhne, Ephraim und Manasse, denen Josef so hoffnungsvolle Namen gibt, gebürtige Ägypter sind, die an der Verheissungsgeschichte Jakobs teilnehmen dürfen. Josef steht zwischen den feindlichen Völkern wie ein Kroate, der eine Serbin geheiratet oder wie ein portugiesischer Gastarbeiter, der eine bernische Patrizierin zur Frau genommen hat.

Drittens mutet uns die Bibel in der Tat das Seltsame zu, dass wir uns in der Kirche mit der politischen Ökonomie beschäftigen müssen, also mit dem ganzen Bereich der sozialen und wirtschaftlichen Vorsorge für den Shalom, den gerechten Frieden und das menschliche Wohlsein, die der Staat treffen muss, wenn das freie Spiel der Kräfte des Marktes versagt, wenn die Verantwortlichen Krisen, Engpässen und Zusammenbrüchen ins Auge sehen und rechtzeitig Massnahmen ergreifen müssen. Was Josef – als guter Hirt – tut, ist ein Musterbeispiel der Prävention. Ja, der Staat soll sich antizyklisch verhalten, in den fetten Jahren sparen und Vorräte sammeln und in den Hungerjahren ausgeben und investieren, damit die Menschen wieder zu Brot und Arbeit kommen. Der Staat – und auch die Kirche – sollte nicht gerade dann Bankrott anmelden müssen, wenn es den Menschen am Nötigsten mangelt. Es kann dann sein, dass das Gemeinwesen einmal Schulden machen muss, um recht in die Zukunft der Menschen zu investieren. Nur jenen Mehr-Ausgaben, die offenkundig nicht dem Wohl der Menschen dienen, weil sie die kommenden Generationen mit drückenden Schuldenbergen belasten, müssen wir den Kampf ansagen. Das ist im politischen Alltag bestimmt nicht immer leicht zu entscheiden, aber die Richtschnur des Friedens und der sozialen Gerechtigkeit ist klar. So können wir nicht das gegen Josef – als ägyptischen Fürsorgedirektor – einwenden, dass er Vorratshäuser bauen liess und

ihm das Brot des Volkes wichtiger war als Geld und Reichtum, die nicht satt machen. Wir dürfen uns schon ein Stück abschneiden von jener Form der Planwirtschaft, die sich darum sorgt, was morgen sein wird, wenn einmal die Quellen des Konsums und des Konsumismus versiegen.

Dann aber – und das ist für mich die vierte Überraschung – mutet uns die Bibel auch die nötige Kritik an der politischen Ökonomie des Josef zu, hat er doch sein Staatsamt und Monopol in der Tat dazu benutzt, um die Menschen vom Pharao abhängig zu machen. Die Verführung der Macht und des Zentralismus ist auch an Josef nicht spurlos vorübergegangen. Plötzlich scheint auch er, der Hirtenknabe Jakobs, der verschleppte Sklave, nichts mehr davon zu wissen (oder wissen zu wollen), dass all der angehäufte Reichtum Ägyptens dem Volk gehört, das ihn im Schweiß seines Angesichtes erarbeitet hat. Plötzlich wird der Sozialist zum Despoten oder zum Zentralverwalter, der jeden Preis verlangen kann für das, was in seinen riesigen Speichern liegt. Pferde, Schafe, Rinder und Esel, ja selbst das Ackerland müssen die hungrigen Leute hergeben, um wieder Saatgut oder Kredit zu erhalten, fast als wäre Josef ein Gouverneur des Internationalen Währungsfonds, der den Armen seine Bedingungen diktieren kann. Wenn Josef dann den fünften Teil, also 20 Prozent des Ertrages der Bauern, verlangt, dann ist das ähnlich viel, wie unsere internationale Bankenwelt an Exporterlösen von den armen und ausgehungerten Völkern verlangt. Und das ist ein Skandal, weil es ja das Doppelte ist vom «Zehnten», den Mosse, die Propheten und Jesus – nach Gottes Gebot – für zulässig hielten. Das heisst aber: Die Bibel kritisiert das Wirtschaftswunder auf Kosten der Armen, das Josef da vollbringt, indem er die Gunst der Stunde und die Ohnmacht des Volkes zum Vorteil des Pharao ausnützt.

Und das ist das Fünfte und Letzte, was wir aus diesem biblischen Lehrstück der Nationalökonomie lernen können: Die Offenbarung von Gottes Gebot und von Gottes Gerechtigkeit entschuldigt nicht

und verhüllt nicht, was Josef da tut, wenn er die Wirtschaftskrise zum Vorwand nimmt, um eine totalitäre Macht des Unrechts zu etablieren, sondern die Gottesoffenbarung beleuchtet dieses Unrecht, sie zeigt uns in grellem Licht, dass diese sogenannte Krisenpolitik – oder besser: Krisenausnutzungspolitik – nur dem Pharao und den Grundherren hilft, wobei Josef genau das an Fronknechtschaft befestigt und installiert, woran später noch das ganze fröppflichtige Israel in Ägypten leiden muss: lange bittere Jahrzehnte, wo niemand mehr sich an Joseph und seine guten Absichten erinnert, bis endlich Mose die Erlaubnis und Gottes Befehl zum Exodus bekommt.

Hier also nimmt der schöne Traum von Josef, dem Märchenprinzen, dem grossen starken Mann, dem Helden, plötzlich ein bitteres Ende. Ein wenig begreifen wir jetzt den Argwohn von Josefs Brüdern, dass ihnen dieser kleine Bruder einmal zu mächtig werden könnte. Auch uns packt die Wut, wenn wir sehen, wie die Dinge, die so gut geplant waren, böse ausgehen und die Völker scheinbar nichts aus ihrer Vergangenheit lernen. Sind wir nun aber zu recht enttäuscht darüber, dass Josef, der Hirtenknabe, am Ende doch nicht jener gute Hirt war, der über jeden Zweifel erhaben wäre? Dass er zwar wohl ein Vorläufer von Jesus war, der in die Verheissungsgeschichte Jakobs hineingehört, aber doch nur als einer, der auch ein Gewalttäter war oder ein Dieb? Wenn Josef sich mit seinen Brüdern versöhnt, wird er nicht sagen können, dass er – das Unschuldslamm – eine ganz reine Weste habe, sondern er kann nur sagen: Gott hat das Böse zum Guten gewendet. Und so sind die biblischen Geschichten immer mit einem guten Stück Ent-Täuschung verbunden, was aber wiederum ein Zeichen der Hoffnung, der Umkehr und der Befreiung vom Bösen ist. Nein, die Bibel erzählt uns – Gott sei Dank – keine Märchen, wo alles ganz nach Gottes Plan verläuft wie am Schnürchen, sondern sie zeigt uns Josef als Menschen, als unseren Mitmenschen und Bruder, der uns ein hoffnungsvolles und ein warnendes Beispiel des guten und falschen Hirtseins gibt.

Ich bin froh über diese Ent-Täuschung, weil sie uns diesen Josef viel näher bringt. Es ist gut und unendlich verheissungsvoll, wenn uns die Bibel auch einmal wütend und kritisch macht, uns in der Wirtschaftspolitik zur Kritik erzieht, uns solidarisch macht mit den Armen, Verschaukelten und Unterdrückten, uns nichts vorgaukelt über die schöne neue Welt, in der alles wie am Schnürchen ginge. Denn so erst macht sie uns hungrig nach mehr Gerechtigkeit und Frieden und nach mehr Demokratie für die Völker, hungrig nach solchen Hirten des Volkes, die der Verführung der Macht und des Marktes widerstehen, hungrig nach jedem Europa, in dem die Menschen wichtiger sind als das Geld, hungrig nach jener Ökonomie der Arbeit und des Teilens, in der auch die Kleinen eine Chance haben und wo auch Witwen und Waisen zu ihrem Recht kommen, hungrig nach einem Sabbat für alle Völker, wo wir Tränen nicht mehr der Wut und der Trauer, sondern Tränen der Freude und des Glücks weinen, wo an den Kleinsten in Erfüllung geht, was Jesus gelebt hat und wo wir Josef – trotz allen Unrechts, das auch er getan hat und das wir ihm verzeihen – als unseren Mitbruder in die Arme schliessen können.

(Predigt am 13. September 1992 in Bern-Bethlehem)